

hellstrahlenden Glanz seines Ruhmes, der ihm als Sieger gebührt, keinen Schatten zu werfen. Hunyady war es, den der König Ladislaw V. öffentlich, nach der Eroberung Belgrads (1456), als seinen Vater und Retter begrüßt hat, und nur ein Hunyady war im Stande, mit seinem Kriegermuth, den gewaltigen Strom der schrecklichsten Verheerungen aufzuhalten, mit dem die unbändigen Horden der Türken den ungarischen Staat überschwemmten. Ja, würde man seinen Rath und seine Vorschläge immer befolgt haben, wer weiß, ob die Anhänger Mahomed's ihr Panier des Halbmondes für immer auf den Mauern von Byzanz oder den Trümmern des griechischen Kaiserthums aufgepflanzt hätten?

Dieser merkwürdige Mann hatte einen Freund, den er mit ausgezeichneter Liebe und Achtung behandelte. Sein Name war Niklas von Ujlak. Er war ebenfalls ein treuer Jüngling Duellona's und focht mit Hunyady unter einer Fahne, für das Heil seines Vaterlandes, brüderlich mit ihm, den Waffentruhm und das Glück des Krieges theilend. Ujlak, der Tapfere, erkrankte. Die Nachricht von seiner Unpäßlichkeit gelangte bald zu den Ohren Hunyady's. Bestürzt und fast untröstlich war der Held bei dieser Trauerpost: denn eben hatte ihn der Genius seines Schicksals in eine Lage versetzt gehabt, in der er der Hülfe und der Nervenkraft seines, von dem Tode bedrohten, Freundes so sehr bedurfte. Es war gerade um die Zeit, als er von dem Bassa von Natolien, Hassan Bey genannt, zum Kampf herausgefodert wurde. Schrecklichen Inhaltes war die Herausforderung, die Hunyady von ihm erhielt. Der racheschnaubende, erzürnte Muselman, in die Flammen des Zornes von seinem Schwager, dem Sultan Amurath II, gejagt, erklärte sich, daß er mit dem festen Vorsatze anrücke, das Land der Ungarn mit Feuer und Schwert zu verheeren und den kühnen Anführer ihrer Truppen, der den türkischen Kriegerschaaren seit einer Zeit so empfindliche Hiebe zu versetzen es wagte, zu vernichten. Den Ernst, der in den Worten dieser furchtbaren Drohung lag, sah Hunyady bald seiner Wirklichkeit entgegenschreiten, als die Schwärme der Türken wider ihn von allen Seiten zu Felde zogen. Hunyady befand sich mit seiner Kriegsmacht nicht in sehr günstigen Umständen. Mächtig geholfen wäre ihm schon, innerhalb der unerklümbaren Felsen seiner Bedrängniß, dachte er bei sich,

wenn er um sich herum nur seinen tapfern und unerschrockenen Freund hätte, mit dem er dem stolzen Feind entgegen ziehen könnte. Voll der edelsten Freundschaftsgefühle ergriff Hunyady die Feder und schrieb (unter dem Datum vom 9. Nov. 1443) einen Brief folgenden Inhaltes an seinen wackern, aber jetzt krank darniederliegenden Ujlak: „Auf! mein treuester Freund und Kampfgenosse, auf! zum Kampf in die blutige Schlacht. Die Sturmglocke der Gefahr, von der unser Vaterland so lange bedroht wird, ertönte wieder in der Mitte der Türken. Fürchterlich drang ihr gewaltiges Säusen zu meinen Ohren. Rüste Dich mit mir zur gerechten Gegenwehr. Verlasse das Siechbett und raffe Dich mit aller Gewalt zusammen. Streng, o mein edler Freund, Deine äußersten Kräfte an, um mit mir in die schauerlichen Gefilde des Krieges ziehen zu können, wo wir mit vereinigter Kraft den schönen Kampf der Befreiung des Vaterlandes von einem seiner gefährlichsten Feinde kämpfen wollen. Ich bin in einer bedrängten Lage; aber ich sehe fürwahr keinen andern Ausweg vor mir offen, als den, den mir die Nothwendigkeit, mich mit Amurath zu schlagen, eröffnet. Es gehe mir wie Gott im Himmel will! Welcher der Sterblichen kann sein Leben innerhalb der Schranken dieser Zeitlichkeit ewig erhalten? — Unser aller Loos, die wir hienieden unter so manchen Mühseligkeiten und Bekümmernissen fortpilgern, ist, einmal den herben Kelch des Todes zu schmecken. Nun aber, wie könnte man süßer und freudiger sterben, als in dem Kampf für's Vaterland und den heiligen Glauben?“ —

(Der Beschluß folgt.)

Die Operntexte.

Rameau sagte bei der Probe einer seiner Opern zu einer Sängerin: „Geschwinder! Geschwinder!“

Wenn ich noch geschwinder singe, so versteht man kein Wort des Textes.

„Ei, was schiert mich der Text! rief er aus: wenn man nur die Musik hört.“

Hierin liegt die Auflösung des Räthfels, weshalb die berühmtesten Tonkünstler bei ihren Compositionen so wenig Rücksicht auf den Text zu nehmen pflegen.

R. Müchler.